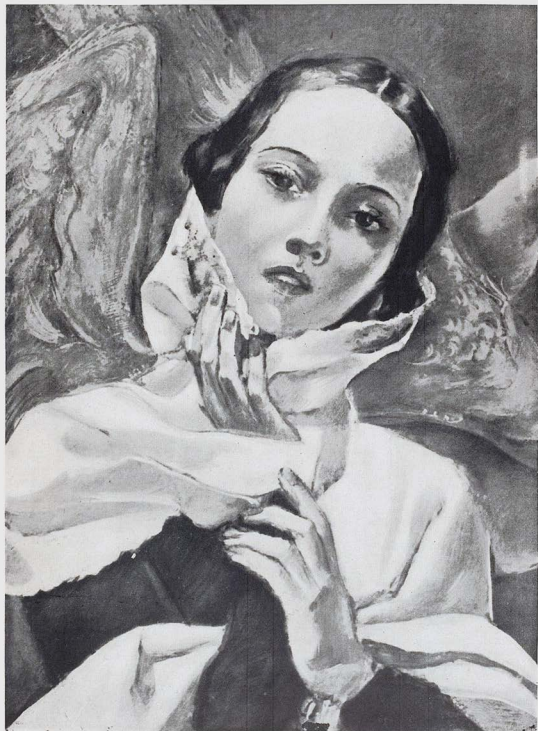


# J U G E N D

Preis 40 Pfennig

MÜNCHEN / 1938 / NR. 14  
STADT DER DEUTSCHEN KUNST



Mädchen aus Daghestan

Mussa Yassul, München



# Aus unserem Skizzenbuch

## Die Weltgouvernante

Vor uns liegt die Times vom 30. März 1938 bis heute. Wir lassen uns unterrichten über den unsafbaren Jubel, der die deutschen Truppen in Österreich begrüßte, von der nie erlebten Begeisterung, die den Führer in jeder Stadt empfing, durch die er kam. Es ist ein erhebendes Gefühl, das auch in englischen Blättern zu lesen. Auch dort muß man ja hinter die Moral von der Geschichte kommen, daß man sich nämlich nicht dauernd über das Selbstbestimmungsrecht der Völker hinwegsetzen kann. Auch die Times findet einen moralischen Leitartikel hier am Platze. Er erscheint prompt am 14. März und heißt: Ein Märsch — und die Moral.

Komm her, wackerer Leitartikler, und laß uns auf den Frieden Europas anstoßen! Denn diese Einsicht die Völker verbinden. Aber wir lesen weiter und trauen unseren Augen nicht. Eben war noch von dem begeisterten Empfang des Führers die Rede. Doch je mehr wir am Ende des Aufsatzes nähern, desto felsamer wird er. Dort heißt es nämlich, die „Welt“ hätte gar nichts gegen den Anschluß. Aber dieser Anschluß hätte sich friedlich vollziehen müssen, und man hätte doch zuerst fragen sollen!

Aber, aber! Wer wird denn so tief ins Glas sehen. Befragt haben wir doch wirklich genügend. Ist mit dem „friedlichen“ Vollzug im Westen mit „Pacification“ bezeichnete Gemenge gemeint? Dann tut es uns aufrichtig leid, daß wir nichts Ähnliches zu bieten haben und müssen den Menschenfreund schon auf Gebiete verweisen, die seinem eigenen Lande näherstehen. Daß die „Welt“, wie sich der Verein der „Demokraten“ bescheiden nennt, gar nichts gegen den Anschluß gehabt hat, geht ja selbsterklärend aus dem stürmischen Jubel hervor, der sich einst anlässlich der Verkündung des deutsch-österreichischen Zollvereins erhob. Konnten es die „Demokraten“ doch gar nicht abwarten, bis der Zollverein Wirklichkeit wurde! In London haben sich die Leute auf der Straße vor Kührung weinend umarmt. — Nicht wahr, Mißer, so war es doch — und als sich das Volk in Österreich gleich nach dem Weltkriege



MACON

schon zu 95% für den Anschluß an das Reich erklärte, da war der Jubel der „Welt“ grenzenlos — war es nicht so?

Wir haben nichts davon gemerkt. Es ist aber schon nicht mehr mit Gedächtniswände zu entschuldigen, wenn der freundliche Herr am Ende seines Artikels behauptet, daß „Diktator“ Hitler mit brutaler Gewalt in Österreich eingefallen sei, was von der ganzen zivilisierten Welt tief bedauert werden müsse. Denn daß man am Ende eines Artikels nicht mehr weiß, was man am Anfang geschrieben hat — so etwas kann einem wohl nur im Suff passieren.

Versuchen wir uns in die Gemütsverfassung dieses Wackeren zu versetzen: Im Anfang heißt es, über den triumphalen Empfang des Führers könne kein Zweifel sein. Ein Triumph muß begossen werden: Einen Whisky! Der Mißer leert das zweite Glas, — die Schüchternheit verringert das. Er erinnert sich mit einem Male der glorreichen Kriegszeit, als das Zeitungsgewerbe noch lobnend war. Denn wo soll man die Sensationen herbringen, wenn auf der Welt alles ruhig ist? Am meisten haben wir damals am preussischen Militarismus verdient — das waren Zeiten. Mißer zählt die wenigen Schillinge in seiner Westentasche. Ja, wenn die Alkoholversteuer in England

nicht so hoch wäre! Er wird böse. Der dammt nochmal! Es kam der Beste nicht im Kriege leben, wenn es den bösen Nazis nicht gefäll. Noch einen Whisky! Ne also. Hab ich's mir doch gedacht, mit brutaler Gewalt sind die Berle eingefallen. Und während die Österreicher den Truppen aus dem Reich beide Hände entgegenstreckten, haben sie die dritte in der Tasche geballt. Er schenkt wieder ein. Die Flasche ist leer.

## Ein wahres Glück!

Winston Churchill hat es ausgesprochen, was ihn so beunruhigt: Von Wien aus sei Deutschland in der Lage, zweihundert Millionen Menschen zu beherrschen. Es ist doch ein Glück, daß wir Deutsche sind! Denn wenn wir Engländer wären, würden wir es tun!

## Das Ratenkind

Dem jungen Ehepaar wurde ein Kind geboren. Das fräuchen kam in ein Sanatorium, denn so verlangte es die gesellschaftliche Stellung ihres Gatten, Doktor Mittelstand.

„Was wird das kosten?“ fragte der Gatte, wobei es ihm kalt über den Rücken lief.

„O bitte, Sie brauchen sich keine Sorge darüber zu machen“, entgegnete freundlich der Direktor des Sanatoriums, „bei uns kommen die Kinder in Raten zur Welt.“

„Wi—i—ie bitte?“ ... stammelte der Gemahl.

„Sie brauchen nämlich bei uns den ganzen Betrag nicht auf einmal zu bezahlen. Sie werden die Spejen für den Arzt, für den Pfleger usw. in 6 Raten tilgen.“

Der unglückliche Gatte entfernte sich auf diese Worte hin als glücklicher Vater auf die Kasse.

Vier Monate zahlte er pünktlich die Raten. Als er auch am 1. des fünften Monats glücklich über die Ratenzahlung hinweg war, stürmte er mit vor Freude strahlendem Gesicht zu seiner Frau:

„Irngard“, tief er, „nur noch eine Rate und — das Kind gehört uns.“

Die Jugend



Mädchenbildnis

Mussa Yassul, München



Kaukasierin

Mussa Yassul, München

## Der Maler Halil Bek Mussa Yassul

Von Dr. Adolf Dresler

Der aus Tschoch in Daghestan stammende, seit vielen Jahren der Münchener Künstlergesellschaft angehörende Maler Halil Bek Mussa Yassul darf als der erste Künstler seiner fernem Heimat angesehen werden. Daghestan liegt im Nordosten des Kaukasus, es wird im Osten begrenzt vom Kaspischen Meer. Abgesehen von dem schmalen und ebenen Küstenstrich, in dem es vereinzelt Wälder gibt, ist das Land gebirgig und vegetationsarm, ja großenteils eine trostlose Fels- und Steinvüste. Nur in den wenigen Flußtälern gedeiht Pflanzenwuchs in

reicherem Maße und stellenweise ist auch etwas Obstbau möglich. Die Bewohner Daghestans, zur kaukasischen Völkergruppe gehörend und weder mit den Türken und Tartaren, noch den Armeniern und Indogermanen des übrigen Kaukasus verwandt, zerfallen in nicht weniger als 26 Stämme, die sich in Sprache, Tracht und Sitte zum Teil stark voneinander unterscheiden. Allerdings sind mehrere dieser Stämme nur sehr klein, ja einer besteht sogar nur aus einem einzigen Dorf. Den Hauptreichtum Daghestans bilden die Schäferherden, die freilich im

Winter oft mehrere hundert Kilometer nach Transkaukasien zur Weide getrieben werden müssen. Außer etwas Obstbau gibt es stellenweise Hausindustrie, Kupfer- und Silberschmiede, Wollweberei und Teppichwirkerei. Das, was man in Europa unter Kunst versteht, aber, also vor allem Malerei und Bildhauerei, gibt es in Daghestan nicht, und zwar um so weniger, als die Bewohner Mohammedaner sind, denen ihr Glaube die Verfertigung von Bildwerken unterjagt. Doch aus diesem Lande und Volke ein Künstler im europäischen Sinne hervorgeht, ist



Kaukasier

Mussa Yassul, München

also etwas Besonderes und bisher noch nicht Dagewesenes.

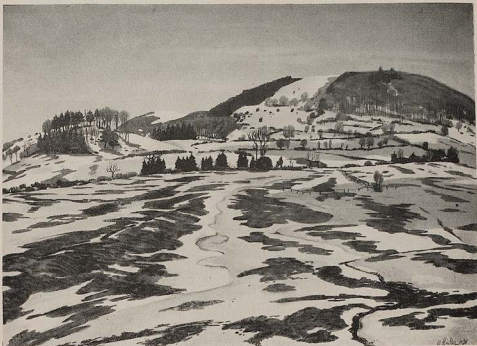
Zalil Bek gehört zum Stamme der Awaren, der nicht nur der größte, sondern auch der intelligenteste und tapferste ganz Daghestans ist. Hat er sich doch unter seinem Freiheitshelden Schamyl im 39. Jahrhundert jahrzehntlang erfolgreich gegen die russische Besetzung zu verteidigen vermocht. Die felsenfeste Gunib, in der Schamyl drei Jahre lang belagert und 1859 durch Verrat gefangen wurde, liegt ganz nahe bei Tschoch. Die Awaren hängen noch streng an ihren alten Gebräuchen, sie sind sehr gastfrei, leidenschaftlich in Liebe und Haß, üben noch die Blutrache, lieben Musik und Tanz und

haben eine besondere Freude an Erzählungen und Märchen. Tolstoi hat die Awaren in seinem historischen Roman „Chadschi Murat“ geschildert.

Zalil Bek hat zunächst die arabische Schule, die Niederreste in Tschoch besucht, darauf die russischen Realschulen in Temir Chan Schurwa und Grozny. Obwohl seine Heimat ihm außer landschaftlichen Eindrücken, den Ornamenten von Teppichen und Wappereien und Verzierungen von Waffen keine künstlerischen Anregungen bieten konnte, zogen Veranlagung und Temperament Zalil Bek doch zur Malerei hin. Zuerst freilich trat er nur dadurch in ein Verhältnis zur Kunst, daß er 1917 die erste Zeitschrift Daghestans „Tangh

tsholpan“ (Der Morgenstern) herausgab, die Illustrationen brachte und einen künstlerischen sowie einen literarischen Teil enthielt. Selbst zur Ausübung der Malerei übergegangen, konnte der junge Künstler bereits 1919 in Wladikawkas mit Erfolg eine Ausstellung veranstalten. Zu seiner weiteren Ausbildung besuchte er sodann die Kunstschule in Saratow und 1923 übersiedelte er nach München. Zunächst ein Schüler Habermanns und Groebbers, hat sich Zalil Bek bald in seinem künstlerischen Schaffen selbständig zu machen und einen eigenen Stil auszubilden vermocht.

Zalil Beks Kunst ist eine seltsame Vereinigung europäischer und kaukasischer



Der letzte Schnee

H. Kistler, München

Elemente. Lebhaftige Anregung haben ihm die von seiner Großmutter erzählten orientalischen Märchen gegeben, später die persische Dichtung eines Hafis und Ferdusi, und als Vorbilder haben ihm in gewisser Weise altpersische Miniaturen gedient. Daher nehmen Miniaturen und Illustrationen zu den Märchen von 1001 Nacht und anderen Erzählungen des Orients in seinem Schaffen einen breiten Raum ein. Eine überaus zarte Farbenharmonie, sichere Komposition und dekorative Linienführung zeichnen diese Seite seiner Kunst aus. Auch ohne den Inhalt der illustrierten Sage oder des Märchens zu kennen, wird man sofort in den Mann orientalischer Fantasie gezogen. Die bläulichen, feinen Frauengegestalten könnten ganz gut auch als Prinzessinnen unserer deutschen Märchen figurieren. Die strenge Stilisierung der persischen Miniaturen hat Halil Bek etwas gelockert, dafür aber auch andere Bilder, wie „Daghestanisches Mädchen“ und „Daghestanische Landschaft“ leicht stilisiert und miniaturhaft behandelt.

Sind die Miniaturen mit großer zeichnerischer Genauigkeit und feinstem Schmelz der Farben ausgeführt, zurückhaltend in Bewegung und Ausdruck, so wirken die meist aus dem Gedächtnis geschaffenen Landschafts- und Volkstypenbilder aus Daghestan dagegen durch kräftige Farben und impressionistischen Stil. Krieger zu

**Es ist für jeden  
anständigen Deutschen  
nicht nur eine Pflicht,  
sondern ein Bedürfnis,  
dem Führer am Tage  
der Abstimmung seinen  
Dank zu sagen für all  
das, was er für das  
ganze Volk geleistet hat**

Pferde, wasserholende Frauen am Brunnen, ein Volksfest, Gesang und Tanz einer fröhlichen Kunde sind mit flotten Strichen hingeworfen, hell und bunt leuchtet die malerische Tracht der kühnen Gestalten, glühend leuchtet die Sonne auf die braune felsige Landschaft, flimmernd zittert die heiße Luft auf den flachen Dächern der festungsähnlichen, an den Berghängen wie Vogelnester klebenden Häuser der einsamen Dörfer. Hier malt Halil Bek ohne irgendwelche Anlehnung, rein gefühlsmäßig, völlig aus Eigenem schöpfend, und darum ist die Wirkung gerade dieser Bilder ganz besonders stark.

In gewissem Grade europäisch aufgefaßt sind Halil Beks Porträts. Das gilt jedoch in der Hauptsache vom Technischen, während der Ausdruck auch für uns einen eigenen fremdartigen Reiz bewahrt. Die Zahl der Porträts des Künstlers ist bereits eine große, finden sie doch durch ihre individuelle Auffassung und sichere Beherrschung der Form, verbunden mit lebhaftem Ausdruck, allgemeine Anerkennung, und darf Halil Bek bereits unter die besten Porträtisten Münchens eingerechnet werden. Als Schriftsteller ist Halil Bek mit dem Buche „Das Land der letzten Ritter“ (Verlag Ch. Beck, München 1917) hervorgetreten, das eine lebendige Schilderung seiner Heimat, mehrere daghestanische Märchen und Sagen und eine Lebensbeschreibung des Verfassers enthält.

# Das Mädchen Johanna

Von Erwin Karl Hornauer

Es gibt Zeiten im Leben, in denen man sich zurückerinnert an Vergangenes, man sieht vor sich wieder die Gespielen der Jugend und man verfällt für eine kurze Spanne in den Traum jener Tage, die die Zeit nicht wiedergeben kann. Dieses Verinnerlichen kann sein in Zeiten der Besinnlichkeit, da man Kube fühlt um des Nachdenkens willen und es kann sein, wenn einem die Stätten froher Kindheit vor den Augen erbleben.

Nach Jahren habe ich einmal wieder die Gassen und Straßen und die Plätze und die Häuser, da ich als Kind lebte, aufgesucht und mir schien darüber all jenes, das mir als Kind so groß und gemaltig vorkam, so klein und zierlich und die Straße, da ich in jungem Übermut manche Stunde verbrachte, fiel über mich, erdrückend, wo sie doch noch vor Jahren mir die Gasse in die weite schöne Welt bebettete. Und da, als ich so nachdenklich hindurchschritt und die Leute sah, nun schon alt, damals als ich ein munterer Junge war noch rüstig, begegnete ich einem Mädchen, dessen Gesicht mir bekannt schien. Es lächelte, blieb stehen, und da ich auf sie zukam rief sie meinen Namen laut und streckte mir ihre Hand entgegen. „Johanna!“ Ich rief ihren Namen, denn dieser war mir geliebt im Herzen, von jener Zeit her, da ich begam, das Glück einer keuschen Liebe in mir aufzunehmen. Schweigend doch schritten wir die Straße entlang, ein jeder in Gedanken, die weit zurück waren, da uns eben diese Straße das Tor der Welt schien und einer dem anderen gegeben für die Ewigkeit. Unsere Blicke richteten sich auf jene Häuser, in denen unsere Eltern wohnten und wir, auf jene Parkanlagen, die uns für Minuten köstliche Gaben der Erde schienen, um die reinen Küsse der Jugend zu tauschen. Und da, eben an der Stelle, wo wir das erste Mal alleine waren, blieb Johanna stehen und lächelte. „Weißt du noch, damals als wir fast noch Kinder waren, haben wir hier geessen und uns die glücklichsten Worte gesagt, die man sagen kann im Leben.“ Das Mädchen sprach dies lächelnd, aber in den Augen lag etwas Schwarzes, so wie Tusch, das man auf einen Sarg legt. Ich sprach: „Kann man dieses Glück nur einmal im Leben ausschütten, gibt es nicht einmal noch diese Zeit, um all das wiederzuerleben?“ Johanna wandte sich sanft ab und verneinte nickend. Und so saßen wir da, eben an dem Platz, der uns damals so schön schien und Johanna erzählte mir aus ihrem Leben. Und als sie damit geendet, schwieg ich, denn ich mußte erkennen, daß das Glück unserer Jugendtage fort ist, weit fort, so wie die

Vorstellung von jener Strafe, die uns so unendlich klein vorkommt in den Jahren des reifen Seins. Und wenn wir die Menschen neben uns sehen, wir sehen ihre Sorgen auf den Gesichtern, an ihrem gebückten Gang erkennen wir die Lasten des Lebens und als Kinder blickten wir zu ihnen auf, ehrfürchtig und als seien sie erhoben über ihr Sein. Und das Mädchen sprach von Enttäuschungen, von dem Untergang einer großen Liebe und dann wieder sprach sie von ihrem Dasein vor Jahren, da wir uns liebten. „Und jene Liebe ist einmalig im Leben eines Mädchens, sie kommt nicht wieder, sie darf nicht wiederkommen, denn sonst wäre sie nicht die schönste.“

Wenig später scheidet eine Mädchengehalt, nun schon fräulich bald, in jene Straße hinein und ich vermeinte, über ihr

fielen die Häuser zusammen, um sie zu halten für immer. Und ich dachte dabei an jene Jeanne d'Arc, da sie dem Lionel gegenüberstand und ihr Herz verzagte beim Anblick seines Gesichtes, dann aber in ihr die Pflicht sprach, die sie dem Leben abzusatteln hatte. So wie Johanna, die nun eine Frau geworden war, um ihr Sein zu erfüllen.

Ich bin dann später noch oft in jene Straße gekommen, und ich sah auch noch oft das Mädchen, aber ich habe gemieden, mit ihr zu sprechen oder mich ihr zu zeigen. Denn, ich weiß, es wäre Bitterkeit für sie geworden, noch einmal an Vergangenes erinnert zu werden.

## Die Kurve

Kitty hat eine Kurve angelegt.  
Die Kurve sieht aus wie eine siebener Kurve.

Nur läuft sie dauernd steil nach unten.  
Getreulich trägt Kitty die Kurve ein.  
Der Mann fragte:

„Was soll die Kurve, Kitty?“

Kitty seufzte:

„Das ist deine Zärtlichkeitskurve, seitdem wir verheiratet sind.“



Rückenakt

W. Wagner, München

# Der Fremde

VON GERT LYNCH

Eines Tages, die Keißezeit war schon lange vorüber, traf ein Fremder im Dorfe ein. Es war ein großer, bagerer, unauffällig gekleideter Mann mit roten Schläfen, der im Gasthaus „Zum roten Zahn“ abstieg, das erste Zimmer nahm, und gleich wieder aufbrach.

Sein erster Gang galt dem Friedhof, wo er stundenlang weilte, von Grab zu Grab ging und jeden einzelnen Namen erfasste. Der Totengraber, dem das ungewöhnliche Verhalten des Fremden auffiel, kam schließlich herbei und fragte, ob der Herr ein bestimmtes Grab suche. Doch dieser schüttelte stumm den Kopf und wandelte zwischen den Hügel aufmerklich weiter.

Am anderen Tage erschien der Fremde in der Gemeindefanzlei und bat um Einlicht in die Einwohnerliste. Er machte sich kurze Notizen, fertigte den neugierig fragenden Gemeindefreiber mit einer nichts sagenden Antwort ab und ging, ein unergründliches Lächeln um die Mundwinkel, seines Weges.

Dann sah man den Fremden lange am Dorfweiber sehen, wo es nichts weiter zu sehen gab als spärliches Schilf und schimmernde Entenfedern. Selbst für die verarbeiteten Kuten, die in die Dorfände geschnitten waren, hatte er ein offenes Auge.

Als er an der Schule vorüberkam, wo die Kinder bei geöffneten Fenstern sangen, hielt er sich so lange auf, bis die Liederstunde aus war. Dann besichtigte er eingehend den ganzen Ort, hier und nachdenklich verweilend, wie einer, der mit seinen Gedanken woanders ist. Die Kinder begannen bereits, ihn zu grüßen, und auch die Erwachsenen sahen sich nach dem merkwürdigen Fremden um.

Gegen Abend des zweiten Tages schlug er den Weg zur Roggenmühle ein, die außerhalb der Ortschaft im Talgrunde liegt, dessen Gänge mit Mißwald bewachsen sind.

Schon von weitem hörte er den Mühlbach rauschen, und dann stand er eine geschlagene Viertelstunde lang vor dem Wasserrad, das einen moosgrünen Anflug hatte und sich emsig drehte.

Der Müller, der den Fremden durch das Fenster misstrauisch beobachtete, schlappete mit weißen Pantoffeln aus der Mühle heraus und fragte kurz angebunden: „Suchen Sie was?“

„Ja“, sagte der Fremde gedämpft, „dich suche ich, Wilhelm!“

Der Müller trat einen Schritt näher und musterte den Besucher von oben bis unten. Dann suchte er die Achseln und

entgegnete: „Kennen wir uns? Ich kann mich nicht erinnern.“

„Denk“ an die Schulzeit zurück, Wilhelm! Hier im Mühlbach haben wir damals die größten Krebse gefangen!“

„Bist du vielleicht der Leithel?“

Kopfschütteln.

„Oder der Wimmer?“

„Auch nicht.“

„Dann bleib bloß noch der Keiber übrig.“

„Eraten“, nickte dieser und hielt freudig die Rechte hin.

Der Müller schlug zögernd ein. „Na und —?“, fragte er. „Du wirst mich sprechen: Geschäftlich! Da ist leider nichts zu wollen, Keiber. Das Geld ist knapp. In welcher Branche bist du denn auf der Keiße?“

Das Lächeln auf Keibers Gesicht erlosch. „Keine Angst, Wilhelm“, sagte er, „ich bin nicht gekommen, um dir was aufzuschwatzen. Ich wollte dich nur mal wiedersehen, eh' es zu spät ist, und ein paar Jugenderinnerungen mit dir aufzupfeifen.“

„Um“, drückte der Müller, „die Wehlglocke wird gleich himmeln. Jetzt habe ich keine Zeit. Vielleicht kommt du übermorgen vorbei, am Sonntag.“



Hallé Bek Mussa Tassul

Träumendes Mädchen

Keiber fühlte, daß sie entfremdet waren und daß es am Sonntag nicht anders sein würde. „Schon recht, Wilhelm“, antwortete er, schlug den Müller leicht auf die Achsel, wandte sich um und ging.

Er war sehr enttäuscht. Er hatte sich einen anderen Empfang vorgestellt. Der Wilhelm, damals ein anhängliches Burschen, mit dem man durch dick und dünn gehen konnte, war alt und kalt geworden und hatte alles vergessen, was gemeinsam gewesen war.

Keiber schritt rüstig aus. Er beschloß, den zweiten Besuch, den er für morgen angelegt hatte, noch heute abzulassen, damit er es hinter sich habe.

Im Dorfe angekommen, suchte er so gleich den Bader auf, wie der Freund hier genannt wurde. Dieser fehrte ohne die Haare zusammen, die auf dem Boden lagen. „Haarschneiden? Rasieren?“, fragte er beifällig.

„Rasieren“, sagte Keiber und nahm im Lehnstuhl Platz. Während der Bader ihn einseifte, wurde er von seinem Kunden ausgiebig betrachtet. Das also ist mein ehemaliger Schulkamerad Kurt Zirnbach, der von allen am höchsten hinaus wollte, dachte Keiber. Zirnbach war Dorfbader geworden. Warum auch nicht? Ein recht schaffener Dorfbader ist immerhin erfreulicher als etwa ein schlechter Operntenor. Zirnbach war in der Schule ein guter Sänger gewesen und hatte schon seinerzeit von der Ausbildung seiner Stimme für das Theater gefaselt.

„Sie sind fremd hier?“, begann der Bader, indem er das Messer wegte.

„Wie man's nimmt“, sagte Keiber. „Ich kenne den Ort aus den Schilderungen eines gewissen Friedrich Keiber, mit dem ich im Felde zusammenlag.“

„Friedrich Keiber“, wiederholte der Bader, wobei er sich an die Stirn griff. „Den kenne ich auch! Wir haben die gleiche Schulbank gedrückt. Wie geht es ihm denn?“

„Da bin ich überfragt“, sagte Keiber. „Ich habe seit Jahren nichts mehr von ihm gehört. — Wie war er denn hier in der Schule, der Keiber? Können Sie sich noch erinnern?“

Der Bader ging blind in die Falle: „Gewiß, ich kann mich noch gut erinnern. Ein Licht war er nicht, der Keiber. Er war durchaus unmusikalisch. Er sang geradezu schauerhaft. Unmusikalische Menschen sind mir immer ein Greuel gewesen. Ich glaube auch nicht, daß etwas aus ihm geworden ist.“

Keiber kämpfte den Lachreiz nieder:





Grenzwaclit

Ferdinand Staeger, München

„Ich glaube es auch nicht“, plüchtete er bei. „Jedoch, seine alten Schulkameraden hat er immer in Ehren gehalten!“

„So, hat er das? Er hatte auch alle Ursache! Er war der Kädelösführer, und wie anderen Kriegstagen meistens für ihn die Prügel.“

„Es scheint Ihnen nicht geschadet zu haben!“

Der Bader lächelte höflich. „Stein oder Kölnisch?“, fragte er.

„Kölnisch“, sagte Keiber, und ließ sich einreiben. Dann zahlte er und ging als fremder davon, wie er gekommen war.

Vielleicht, dachte er auf dem Wege zum Gasthof, bin ich ein sentimentaler Kerl, wenn ich in ehemaligen Schulkameraden bei einem Wiedersehen nach so vielen Jahren noch hohe Gefühle voraussetze, wie ich sie hege, der ich fern der Heimat lebe. Vielleicht habe ich meine Erwartungen übersteigert, so daß das Verhalten des Müllers und Baders die Regel, und das, was ich erhoffte, die Ausnahme ist?

Dennoch, er war verstimmt. Er ging zeitig zu Bett. Morgen, überlegte er noch, bevor er einschlief, werde ich den letzten Besuch machen. Ob er besser ausfällt? Dann will ich die Heimreise antreten.

Es war ein trüber Vormittag. Saufennwolken trieben tief über das Dorf, und aus den Wäldern rundum brauten die Nebel.

Keiber schlug den Mantelfragen herauf und wanderte den hölzernen Pfad zur

Viehweide hinaus. Auf dem Wegweiser hochten zwei Raben, die frähdend vor ihm davonflogen. Das Feldgatter, durch das er mußte, fiel knarrend hinter ihm zu.

Langsam wurde eine Gestalt größer, die sich auf einen Stab stützte und regungslos in die ferne blickte. Keiber näherte sich einer wogenden Fläche von Schafsrücken. Die Tiere wurden von einem Hund zusammengehalten. Dieser bellte lautlos, als er den Fremden erspähte.

Der Schäfer wandte sich um und hielt die Hand über die Augen. Dann ging er dem Besucher mit langen, ruhigen Schritten entgegen. „Friedrich!“, sagte er und streckte die Hand aus. Ich habe manchmal an dich gedacht. Willkommen hier in der Heimat!“

Keiber räusperte sich. Im Augenblick hatte es ihm die Sprache verschlagen. „Ist — ist es möglich, daß du mich noch kennst nach so langer Zeit?“, fragte er bewegt.

„Kein Wunder! Du vollst den Schritt noch genau so wie damals.“

„Damals“, sagte Keiber.

„Ich verstehe. Das Damals hat dich hergetrieben. Ist es nicht so?“

Keiber nickte.

Sie blickten sich an. „Siehst du, Thomas“, begann Keiber, nach Worten tastend, „ich bin von Natur gewiß nicht übertrieben rüchrelig, aber daß du mir die unwägigen Schritte entgegenkamst, um mich in der Heimat willkommen zu heißen, das freut mich närrisch!“

Der Schäfer zeigte mit dem Stab auf

den nahen Laubwald, wo die weißgefleckten Stämme großer Birken hervorleuchteten. „Erinnerst du dich, als wir dort Birkenjagd zapften im März?“

„Und wie es uns dann in der Schule vom alten Zebestreit strengstens verboten wurde!“

Um Mittag wurde das Gewölk schütter, und die Sonne brach durch. Thomas teilte Brot, Speck und Schafkäse mit dem Jugendfreund. Der kaute mit vollen Backen. So gut hatte es lange nicht mehr geschmeckt.

Er blieb den ganzen Nachmittag auf der Weide. Sie wurden nicht müde, Erinnerungen auszutauschen. Erst gegen Abend kehrten sie in die Gegenwart zurück. Der Schäfer gestand, daß er mit Sorge in die Zukunft sehe, da es dahinsiehe, ob die Gemeinde auch fürderhin einen eigenen Schäfer halte. Im Vorfall bleibe ihm zwar das Gnadenbrot, aber das sei hartes Brot. „Und wie geht es dir, Friedrich? Hast du in der Fremde etwas zuwege gebracht?“

Keiber drückte sich allgemein aus. Er sei soweit zufrieden. Er habe seine Arbeit. Mehr brauche er nicht. Und sie sprachen von anderen Dingen.

Dann wurde es Zeit zum Aufbruch. Der Schäfer ging ein Stück mit. Beide fühlten, daß dieses Wiedersehen das letzte war. Die Sonne färbte sich. Aus den Wäldern dampften wieder die Nebel. Die Glocke des fernen Kirchturms schlug verschnommen die Abendstunde.



### Dienstgespräche

Hauber

Chef (zu seiner Sekretärin): „Bei was sind wir gestern abend stehen geblieben?“  
 Sekretärin: „Sie wollten gerade eine gemeinsame Autofahrt besprechen, da kam Ihre Frau!“

Am Wegweiser nahmen sie Abschied.

„Leb' wohl, Thomas!“

„Leb' wohl, Friedrich!“

Ihre Hände griffen zusammen.

Als Keiber die Trifft erreichte, blickte er nochmals zurück. Thomas war nur mehr ein grauer Strich, der regungslos auf der Weide stand. Da fielen die Nebel in die Niederung ein, und die Sicht war zu Ende.

Keiber hatte die Heimat gesehen. Mit dem nächsten Zug reiste er ab.

Wenig später feierte Friedrich Keiber, der verdienstvolle Gründer der Industriewerke Keiber & Sohn, das vierhundert Arbeiter beschäftigten, das erste Werkjubiläum, wobei ihm viel öffentliche Ehrung zuteil wurde. Am Abend des festtags, im engen Familienkreise, setzte er die Seinen in Kenntnis, daß er den Schäfer Thomas Steininger in Wachen-dorf mit einer lebenslänglichen Rente bedacht habe.

### Kühnheit

Kurt war kühn.

Kurt war für Kitty eine Aufstund zu.

Kief Kitty:

„Saulpelz!“

### Ein Scheidungsgrund

Die junge Frau erschien beim Rechts-anwalt.

„Ich will mich scheiden lassen“, sprach sie kalt.

Er nahm zur Kenntnis diese Schicksals-funde

und fragte die Klientin nach dem Grunde.

„Gib's einen Seitenprung beim Gern-Gemahl!“

Missachtet er Sie? Schlag er Sie

brutal? —

„Tun, das wohl nicht.“ Sie suchte sich zu fassen.

„Er hat mich aber böswillig verlassen.“

Der Anwalt macht zum Schreiben sich bereit.

„Berichten Sie genau: Um welche Zeit?“ —

„Soeben wieder.“ — „Wier?“ — Er lacht verflohen.

„Die Gattenflucht pflegt sich zu wieder-holen?“ —

„Darin besteht ja die Böswilligkeit, Herr Doktor! Wenn wir einmal so zu

zweit Schaulenster sehen und ich hab gefunden, was mir gefiele — ist der Mann ver-schwunden.“

Josef Fr. Vjnet

## Bekannte Fremdwörter — im Reim erschlagen

Deutscher, du mußt nie „parlieren“  
 Und auch nie „Korrespondieren“!  
 „Sprechen“ tußt du, denke daran,  
 Und „Briefe schreiben“, dann und wann.

für „altertümlich“ sag' nicht  
 „antique“,

Doch nimm's ruhig „fesch“, gilt es für  
 „chic“.

Die „Feinheit“ ersetze nicht mit  
 „finesse“,

Das „hartgeföhlt“ ist besser als  
 „Delikatess“.

Ein „Zerrbild“ ist stets die „Zari-  
 Fatuur“,

„Bestandsaufnahme“, bitte nicht  
 „Inventur“.

„Solgerichtig“ handle und nicht  
 „Konsequent“,

Bißt „zahlungsunfähig“, doch nie  
 „insolvent“.

Denke „vernünftig“ und nicht  
 „rational“,

Das ist dann „herkömmlich“, statt  
 „konventionell“.

Eine Sache sei „prikelnd“, niemals  
 „pikant“,

Die Ähnlichkeit „treffend“, merp's für  
 „frappant“.

Sprichtst du stets so, dann haßt du „Takt“,  
 Wofür man aber „feingeföhlt“ sagt.

Sei nicht „empfindsam“, streich'  
 „sentimental“,

Geh' in das „Zughaus“, meid's  
 „Arzenal“,

Das „Vorspiel“ veräum' nicht, doch  
 die „Ouverture“,

Das Kleid hat „Besätze“, reiß' ab die  
 „Bordüre“.

bleib stets auf der „Straße“, geh' nicht  
 die „Chaussee“,

Und zahl' aus der „Börse“, wies weg's  
 „Portemonnaie“,

Das rät dir ein Schreiber, der gegen's  
 fremdwort „in mun“,

Und das heißt „gefesit sein“ gegen  
 deutschfremdes Tun.

S. W. Dürkmayer

### Sohnachrichten!

Seine apostolische Majestät Otto von Habsburg soll demnächst zum Kaiser von Madagaskar ausgerufen werden. Zahlreiche seiner Untertanen haben sich bereits von Wien nach dort begeben.

(Pariser Tageszeitung)

# Mit der Mode um die Welt

Text und Zeichnungen von Cläre



Selten hat es die Mode den Frauen so leicht und so schwer zugleich gemacht. Leicht, weil sie in ihrem jetzigen Umfange bis in die kleinsten Verzweigungen so fantasiereich ist, so unbegrenzt in ihren Einfällen, und schwer, beinahe aus dem gleichen Grunde, denn wer die Wahl hat, hat die Qual! Und weder der Zahnarzt, noch die Miete, noch der Mann können einer Frau soviel Qual bereiten wie der Gedanke, nicht richtig angezogen zu sein.

Dabei kommt uns die Mode augenblicklich so wundervoll entgegen. Es ist gar nicht immer so, daß wir mit der Mode gehen und uns unbedingt nach ihr richten müssen, nein, sie richtet sich vielmehr nach uns; nach unseren Wünschen, nach unserem Vorhaben und manchmal auch nach unserem Einkommen. Sie paßt sich an in jeder Linie des Körpers. Die Frau ist nicht mehr oben und unten eingehüllt, und es kann jeder auch ohne Anstrengung der Augen sehen, daß unter dem knapp anliegenden Kleidchen ein wohlproportionierter Körper lebt, und sogar sehr gesund lebt. Die Frau hat kaum mehr Gelegenheit gehabt, ihren persönlichen Rhythmus in Gestalt und Haltung besser zu entfalten als augenblicklich. —

Und nun zu den vielen Anregungen, die uns die Mode rein äußerlich bietet. Es ist, als ob sie eine große Reise gemacht hätte. Sie ist weit um die Welt gefahren und hat überall etwas erhascht, um auch den verödetsten Ansprüchen und jedem Typ gerecht zu werden. Und das hat sie uns

mitgebracht und breitet es in bunter Vielfältigkeit vor unsere erstaunten Augen. So kommt es, daß von den verschiedensten Nationalitäten ein kleiner Stich dabei ist, markant genug, um an seinen Ursprung zu erinnern. Es ist wundervoll und amüsant, diese bunten, erotischen Kleidchen nach Hause zu tragen, aber wie schön ist es erst damit zu reisen. Gewiß, das übliche Komplet und Mantel sind immer nett und bequem zur Reise, aber es wäre direkt ein Jammer, bei diesem fantasievollen Angebot im Kostüm zu fremden Ländern und Meeren zu reisen, wo man doch mit reizender Würde der jeweiligen Landeskleidung angepaßt sein kann. Denken wir nur daran, wie gewohnt uns der Anblick

den mit der originellen Keilm-Stickerei selbst dem Gewand eines alten Mufti nichts nachgeben. Weiter treffen wir auf unserer Reise die sehr aparten und geschmackvollen Jacken in Züßtlänge. Selbst nicht teures Material wird durch erlesene Handstickerei überall wertvoll gemacht. Durchaus echt wirkt ein flaches *Chinesenhütchen*, dessen einfache glatte Tellerform schon seit längerem beliebt ist. Aber auch die kleine runde Kappe mit Seidenquaste weist hier auf ihren heimatlichen Ursprung zurück. Was viele wie ein Märchen aus vergangenen Zeiten berührt, ist die romantische, beliebte Schute, die zu den reichsten Kleidern in Tüll und Plüschverarbeitung ein reizendes Bild voll jugendlicher Anmut formt. Kühl und sachlich dagegen berühren die hohen, steifen Kappen, ihre Trägerin sieht in dem engen Kleidchen wie eine moderne Noiretete, jedoch mit Keilverschluss und ornamentaler Stepperei. Was man jedoch zu jeder Zeit in London, wie in Paris oder auch Genouvot tragen kann, ist ein Keffes, einfaches Kleidchen mit breiter Seidentresse und betonter Achsel, beinahe etwas militärisch anmutend, zumal der große, flache Muff den Schild zu vertreten scheint. Wie ein kleiner Helm sitzt das freche Hütchen mit der Feder auf einer Seite, das zu Kleid, Kostüm und Mantel gleich angebracht ist. Wer aber nun noch nicht weiß, wie er sich bei seiner Weltreise anziehen soll, dem muß die eigene Fantasie weiter helfen. —



und das Tragen der festen Bolero-Hütchen bereits geworden ist! Obwohl wir eine Reise nach *Spanien* jetzt auch nicht einer abenteuerlichen Frau empfehlen möchten, sind doch die Kleidchen, gestickten Bolero-Jäckchen ein lohnender Einfall, mit dem oft noch einem schon abgetragenen Kleid zu neuer Fierde verholzen wird. Auch der *merikanische* Einschlag fehlt nicht bei den Sombreros mit dem breiten, hochstehenden Rand und der Korbel unterm Kinn. Lustig und bunt sind die gewickelten *türkischen* Toques, die man je mit Schärpe oder langem Schleier tragen kann, allerdings nicht als Gesichtsverdeckung, dazu die Kleidchen mit engem Mieder, sind oben leicht gerafft und wur-



# MORGENMOND

EIN MÜNCHENER KÜNSTLER-ROMAN VON JOHANNA BIRNBAUM



Aufwärts

A. Grath, Wien

**Bisheriger Inhalt:** Barbara Bärker, Studentin der Philosophie, fährt der Stadt ihrer Studien und ihrer Sehnsucht, München, entgegen. Dort hat sie bald Freundschaft geschlossen mit dem Bildhauer Florian Seidl, einem Kunstfanatiker, der dem Glaspalaststreben des Jahres 1927 recht unfreundlich gegenübersteht. Nach vielerlei Erlebnissen mit ihm fühlt sie sich einsam und fremd. Barbara befindet sich zu Studiengründen in London.

## 11. Fortsetzung.

Es war ein Abend, an dem sie ihm alles verkab.  
Waterloo-Station stieg sie erst ein.

Sonst waren ihr oft Gedanken gekommen, was dieser oder jener Mensch wohl für ein Schicksal haben mochte, der ihr in der Untergrundbahn gegenüberfas, der einmal flüchtig vor ihren Augen auftauchte, um dann wieder im Schlund der Millionenstadt zu verschwinden. Jeden Tag waren es andere Gesichter, in denen sie zu lesen suchte. Heute bedachte sie nur ihr eigenes Leben: ihre seltsame Rettung an dem süddeutschen Bauernjohann.

Der Abend verlief wie gewöhnlich. Nach dem Essen las sie fast jeden Tag der alten Dame, bei der sie wohnte, aus Thackeray vor, wobei diese ihre Aussprache ferrigerte. Dann stellten die jungen Leute das Radio an: es kam deutsche Musik.

Halb im Traum stieg sie gegen Mitternacht hinauf aus ihr Zimmer und widerstand der Versuchung nicht länger, nach München zu schreiben:

„Lieber Florian,  
seit Monaten bin ich hier in London und arbeite im Britischen Museum an meiner Dissertation. Ich habe Heimweh nach München und — nach Dir. Gern würde ich hören, wie es Dir geht und was Deine Kunst macht. Deine Barbara.“

Liebe sie denn Florian wirklich noch? Zur Liebe gehörte doch Vertrauen, und das hatte sie verloren!

Auf eine Beantwortung ihrer Zeilen brauchte sie diesmal nicht lange zu warten. Schon das Wochenende brachte einen Brief aus München.

Ihr Herz schlug schneller, als sie die Schrift sah; mit zitternder Hand nahm sie ihn vom Flurisch und ging aus ihr Zimmer. Es war Sonnabend nachmittag, die Bibliothek geschlossen; sie arbeitete dabei. Schon war es herbstlich kühl, und zum ersten Mal brannte ein kleines Feuer im Kamin. Auf dem Sims standen die Photographien ihrer Eltern und ihrer Schwester. Barbara hatte hier ein schönes Stübchen. Das breite helle Koberbett war bequem und gemütlich. Die mattgrüne Tapete schimmerte feidig. Ein zierlicher Schreibtisch stand vor dem breiten Fenster, durch das der Blick auf die kleine Gartenwiese fiel. Beerensträucher, bunte Astern leuchteten am Rand. Auf der roten Steinmauer spazierte der schwarze Kater aus dem Nachbarhaus. Alles das schien ihr beglücklich. Aber als sie den Brief auseinanderfaltete und zu lesen begann, legte sich eine eisige Hand auf ihr Herz. Gefühlos und kühl waren die Worte. Sie war Florian ja längst entriekt. Eine Episode war sie für ihn gewesen, wie sie es von Anfang an befürchtet hatte. Sie schämte sich, ihrer Sehnsucht nachgegeben zu haben. Würde sie nicht schon lange, daß er nicht treu sein konnte? Würde er ihr das erst selbst sagen? Was stand da?

„Barbara, Du mußt mich vergessen! Für Dich bin ich nicht mehr. Alles ist vorbei. Unsere Liebe war nicht gesund; für keinen von uns beiden. Du wirst andere Menschen kennenlernen, andere Eindrücke in Dich aufnehmen. Glaube mir, das ist Balsam für Deine Seele! Ich habe schlecht an Dir gehandelt, das weiß ich. Aber ich kann und will mich nicht ändern; obwohl mir oft vor meinem eigenen Ich graut. Es ist, als ob eine fremde Kraft mich treibt und mir den Weg vorschreibt. Ein schwimmendes Etwas bin ich, das sich überall da festhält, wo es ihm gerade am besten gefällt.“

Daß Du an mich geraten mütest, Barbara! —  
Einst warst Du mir alles, ein reiches, volles Leben war der Semmer mit Dir.

Florian Seidl.“

An einem regnerischen Septembermorgen packte Barbara ihre Koffer. Das Arbeiten im Lebensal, in dem sie den größten Teil des Tages zugebracht hatte, die dämpfe Luft der Untergrundbahn, das Benzingas der Autos, der Lärm der Weltstadt hatten sie müde und blaß gemacht.

Abgespannt kam sie am späten Nachmittag in Southampton an. Der berühmte alte Vorberg, ein seltsamer Traum in der kurzen Nacht, in dem sie ohne irdische Schwere über eine schöne Landschaft schwebte, blieben die einzigen angenehmen Erinnerungen an die laute Hafenstadt. Tavernen, fluchende Matrosen, freischwebende Weiber, gelbe lange Läden auf grauem, düsterem Hintergrund prägen sich ihr ein. Lange irrte Barbara umher und suchte vergeblich nach Unterflur für die Nacht. Ihre Wirtin hatte ihr ein paar empfehlende Zeilen an eine Schulfunktion mitgegeben, die Leiterin des christlichen Hofpises war. Das Haus lag so ziemlich an der Peripherie der Stadt. Dennoch machte sie sich auf den Weg. Aber auch dort fand sie keine Liebe. Unschlüssig und ängstlich wanderte sie den zweiten Weg wieder zurück.

Noch immer lag ein feiner Sprühregen in der Luft. Schnell beachte die Dunkelheit herein. Es schlug bereits neun, als sie in einem kleinen Hotel in der Nähe vom Bahnhof flüchtete, wo sie allerdings vorher schon nach einem Zimmer gefragt hatte. Sie bestellte ein belegtes Brot und Tee. Der Sohn des Hauses, der ebenfalls an einem der wenigen Tische zu Abend aß, entnahm aus ihren Erkundigungen über die Abfahrt des Zenders, daß sie Deutsche war. Er nahm sich ihrer an und erzählte ihr, daß er in Heidelberg studiert habe und auch Hannover kenne. Schließlich stellte er ihr sein Arbeitszimmer als Unterkunft zur Verfügung. Zwischen Schreibtisch und Bücherregal

wurde eine schmale Pritsche aufgestellt, ein Sofa sitzen und eine Decke draufgepackt, und das Lager war fertig. Müde sank Barbara sofort in tiefen Schlaf. Aber sehr bald wurde sie durch den lauten Betrieb in der Küche, die darunter lag, wieder wach; und es dauerte auch nicht mehr allzulange, bis ein Klopfen sie aufschreckte: es war an der Zeit, zum Zender zu fahren.

Ein kalter Morgen dümmerte heran. Kräftig stand Barbara unter den fremden Menschen am Kai.

Da klangen deutsche Worte zu ihr herüber: Vorboten der Heimat! Auf dem Zender gab es gleich heiße Kaffee. Eine junge Dame, die als Erbenanbin der „Bremen“ mit nach London gefahren war, bat sie um irgendeine Auskunft. In der Freude über die wiedererfahrenen Laute der Muttersprache kamen sie bald in ein Gespräch. Allmählich fühlte sich Barbara wieder geborener; sogar frohe Erwartung erfüllte sie. Majestätisch stolz nabte das Schiff, das sie in die Heimat tragen sollte. Über das grüne Meer flutete das Licht der aufgehenden Sonne.

Auf der „Bremen“ hatte man endlich wieder deutschen Boden unter den Füßen. Am Mittagstisch saß neben Barbara ein Philologe, der seine Ferien in England verbracht hatte. Sie tauchten ihre Eindrücke aus und setzten die Unterhaltung nach der Mäßigkeit auf Deck fort. Die Sonne meinte es heute gut, und wohligh streckte und rechte man sich in den bequemen Stühlen.

„Ich will mal nach meinem Bekannten schauen, einem Landmann, mit dem ich gestern abend in Southampton im Hotel zusammentraf“, erklärte Barbaras Nachbar, der sich als Anseher Santer aus Essen vorge stellt hatte. „Ah, da ist er ja schon!“ rief er erfreut aus.

Barbara wandte sich zur Seite und sah in ein tiefgebräuntes Antlitz mit schmalen, verbissenen Lippen; von Bitterkeit und Härte sprachen die Linien um den Mund und standen damit in seltsamem Gegensatz zu den gültigen Augen.

„Herr van Moelen — Kräulein Birkner“, stellte Santer vor. Wie aus weiter Ferne klangen die Worte an ihr Ohr. Sie reichte dem Fremden nicht die Hand, sondern neigte nur den Kopf zum Gruß. Auf ein paar höfliche Worte blieb sie die Antwort schuldig. Minuten vergingen, bis sie ihrer Erregung Herr werden und an dem Gespräch teilnehmen konnte.

Der Fremde wick den ganzen Tag über nicht mehr von ihrer Seite. Ein zufälliges Verühren, ein flüchtiges Streifen der Hände löste eine Abnung in ihnen aus, als ob ihre Seelen ein Wiedersehen feierten, als ob in diesen Stunden ein magischer Ring sich aufs neue schloße, der sie schon in andern Seinswelten vereinigt hatte.

Und nachts die Sterne!

Bis gegen zwei Uhr sahen Eike van Moelen und Barbara auf Deck. Aus dem Saal wogte Lärm und Rauch. Sie sprachen nicht viel. Über ihnen leuchteten ferne Welten, um sie rauschte das Meer, am Horizont blinkten die Leuchtfeuer. Als beim Anknüden einer Zigarre das Streichholz aufflammte und Barbara sekundenlang das Antlitz des Fremden sah, durchdrante es sie mit aller Gewißheit, daß er ihr zum Schicksal werden würde. Und sie begrub die Vergangenheit in ihrem Herzen und löschte alles aus auf dieses Schiff, den Unbekannten, sich selbst, das Meer und den Himmel.

Als Barbara in ihrer kleinen Kabine lag, war ihr, als hätte der Fremde beim Abschied über ihr Haar gestrichen. Zwischen Waden und Träumen machte sie sich keine Gedanken mehr darüber und suchte nach keiner Bestätigung oder Erklärung. Die See war ziemlich ruhig; leise, kaum merklich schwante das Schiff; und Barbara glitt allseits ins Traumland, als wiege die Liebe des fremden und doch so vertrauten Gefährten sie in tiefen Schlaf.

Am nächsten Morgen weckte sie ein Trompetensignal, das in alle Kabinengänge geschmettert wurde: „Behüt dich Gott, es war so schön gewesen...“ Bald darauf hörte sie Eike van Moelens Stimme im Gang. Eilein wartete er schon auf sie. Mit aller Sorgfalt zog sie sich an. Leiber war ihre Uniformerade ganz aus Praktische eingekleidet, und sie mußte sich zu einer hellen Speerbluse, einem karierten Rock mit Volorschößen entschließen.

Wiel zu spät für Eike, der bereits ungeduldig umherging, erfrischen sie im Frühstücksaal. Daszig legte er Zeitung und Zigarre beiseite und ging Barbara entgegen. Ihre Augen suchten einander. Gestern wußte Barbara nicht, ob die Wärme und Güte seines Wesens über

seine hohe, staltliche Gestalt sie gefangen nahmen. Jetzt glaubte sie fest, daß es Eike schmalere, verbissener Mund war, den sie liebte, von dem ein selter Wille und doch auch eine leise Wehmüt ausgingen. Als sie am Kaffeetisch nebeneinander saßen, stellte sie mit Nührung fest, daß Eikes volles dunkles Haar an den Schläfen leicht ergraut war. Man würde sich an ihn anlehnen können und Ruhe finden.

Gegen zwei Uhr nachmittags sollte die „Bremen“ Bremerhaven erreichen. Eike wollte weiter an die Ostsee, Barbara geradezu nach Hannover. Die Trennung stand bevor. „Ships that pass in the night“, ging es Barbara durch den Sinn, „als sie ihren Koffer packte. Würde man sich je wiedersehen? Was wußte sie von Eike van Moelen? Daß er auf einem Gut aufgewachsen war, wo er eine überaus glückliche Kindheit verlebte; daß er jetzt irgendwo im Westfälischen Rechtsanwaltschaft war, seinen Beruf aber nicht nach freiem Wunsch gewählt hatte. Er liebte das Leben auf dem Lande, die Natur, den Wald und die Felder. Er war mit der Scholle verwaschen und hatte den Beruf als Landwirt nur aufgeben müssen, weil bei ihm von der Kriege her infolge von Gelenksrheumatismus ein Herleidn zurückgeblieben war. Eigentlich hatte er iby damit schon recht viel aus seinem Leben erzählt. Bereits nach diesen wenigen Stunden gemeinsamer Fahrt stand er ihrem Herzen nahe. Es müßte schön sein, mit ihm zu leben, ihm zu vertrauen, — mit ihm — Kinder zu haben! Ja, dieser Wunsch kam zum ersten Mal in ihrem Leben über sie. Wertwürdigerweise hörte sie Kinderlachen um sich, und tangende kleine Kinderfüßchen sah sie dahineilen. Sich an Eike anlehnen, alles vergessen, alle Leidenschaften, alle Unruhe, alle Enttäuschung und Ungewißheit! Eike war gut und treu und zuverlässig; auf ihn würde man Häuser bauen können; das fühlte sie.

Aber warum diese Träume! Wenige Minuten noch, und sie würden einander die Hände zum Abschied reichen:

„Ships that pass in the night, and speak each other in passing  
Only a signal shown, and a distant voice in the darkness;  
So on the ocean of life we pass and speak one another.  
Only a look and a voice, then darkness again and a silence.“

Die anderthalb Tage Seeluft hatten ihr schon gut getan, und als sie ihre Kappe aufsetzte, sah ihr aus dem Spiegel ein wesentlich frischeres Gesicht als in London entgegen. Sie nahm den Neifeimantel über den Arm und stieg die schmale Treppe hinauf. In den Gängen, an Bord, überall war jetzt reges Leben; ein Hin und Her von Fahrgästen, Matrosen und Dienstreuten; Koffer wurden herausgeholt, Kurufe flogen hin und her. Immer näher rückte die heimatische Küste.

Vor der Postkontrolle warteten Eike und Barbara in dem kleinen Lesezimmer, bis sie an die Reihe kamen. Barbara, die noch in den Morgenstunden lustig geplauzert hatte, war still und nachdenklich geworden. Eike, von Natur aus schweigsam, fand nicht das lösende Wort, das ein Wiedersehen in Aussicht gestellt hätte. Vornübergebogen, sah er in einem der tiefen Seel und studierte die Speiseforte, die von vergangenen Genüssen erzählt, als brähte sie die Lösung der Frage, die ihn im Augenblick beschäftigte, während alle Gedanken zu seinem Gegenüber gingen, das er nicht einmal ansah. Schließlich steckte er die Karte in die Posttasche:

„Zwischen den Aufnahmen, die ich an Bord gemacht habe, soll sie ihren Ehrenplatz erhalten! Kalberlöcher in Ananas!“

Barbara lächelte. Eigentlich war es ungemütlich, daß Herr van Moelen Sinn für gutes Essen hatte.

„Wollen wir nicht im Bremer Kaffeehaus ein deutsches Glas Bier zusammen trinken?“, schlug Eike vor, als sie aufstanden.

„Soviel ich weiß, habe ich nur drei Viertelstunden Aufenthalt. Es würde also höchstens im Bahnhof gehen.“

„Gut“, nickte Eike, „dann trinken wir also noch auf ein Wiedersehen?“ Sie standen an der Kelling, aber sahen nicht auf den sonnengeblühten Kai, wo eine freudig erregte Menschenmenge wartete. Eike nahm Barbaras Hand und blinnte ihr erst in die Augen: „Wir bleiben doch heute abend noch in Bremen zusammen!“ Barbara erzählte von ihrem Eltern, von ihrer Schwester, die nach der langen Zeit ihres Fernseins voll Freude auf sie wartete. Eike schien der Vorschlag jetzt selbst sonderbar, und er verwarf ihn gleich wieder, ohne weiter auf Barbara einzureden. (Fortsetzung folgt.)



Nachfolgende Geschäfte und Gaststätten freuen sich auf Ihren Besuch



**Nürnberger Bratwurstglöckl** am Dom  
Vorzügl. Bratsohen über offenem Feuer



**Café Perzel** am Marienpl.  
Bekannt gute Küche alle Tageszeiten



**Café Luitpold**  
Nachmittags u. abends Konzert



**Weinhaus KAKADU**  
das gute Abendglöckl hinter dem Hofbräuhaus / Nachtbetrieb



**Konditorei-Tages-Café Heid**  
Residenzstr. 17, gegenüber dem Staatstheater  
1a Konditoreiwaren - Eis - Spezialitäten

**Café Orlando di Lasso** am Platz  
nachm. Konzert **Täglich** abends Tanz

**Weinhaus Birk**, Kaufingerstr. 33  
la Küche von früh bis abends  
**STIMMUNGS - SCHRAMMELTRIO**

**Café Residenz**  
Konditorei-Café • Sonnenstraße 4

**Hotel Stadt Wien** am Hauptbf.  
Führende deutsche Kaffeehaus-Kapellen  
spielen täglich nachmittags und abends

Inserieren bringt Gewinn!

Jeden Tag **Dralle** Birkenwasser  
Qualität Rasiercreme

Vorzüglich und preiswert speisen Sie  
in **GEISEL'S** neuen  
**EXCELSIOR GASTSTÄTTEN**  
Auswahlreiche Menüs zu RM 1.50 / Löwenbräu-Biere vom Faß

**Klischees** illetter  
für Reklamazecke  
kleine Anzeigen  
u. Zeichnungen  
Münchener  
**Klischee-Anstalt**  
Kanalstr. 3 / Tel. 27667

**Qualitätsdrucke**  
Graph. Kunstanstalt W. Schütz  
München, Herrstr. 8-10, Tel. 20763

Markensammler  
erh. inter. Nachr.  
kostenlos  
Markenmeyer  
München, Badstr. 49

Die Schriftleitung  
**HEINLOTH & Co** KDT-  
GES.  
MÜNCHEN 2 n.W. • ARNULFSTR. 26  
FERNSPR. 52547 **KLISCHEE**

*Wurmstichig*

Hast du schon mal eine Birne,

wo ein Wurm darin, gegessen?  
Ja? Dann kannst du auch ermessen,

welcher Unterschied inwohne  
diesen Birnen mit und ohne.

Denn die Birnen — wurmbetacht —  
schmecken, daß es eine Pracht.

Birnen, die kein Wurm durchwunden,  
werden säuerlich empfunden.

Also ist es auch bei dir.

Nie kannst du das Leben messen,  
wenn noch nichts in dir gefressen.

Jeder wird dich sorglich meiden  
und an deiner Grünheit leiden.

Erst, wenn dir am Herzen nagen  
Not und Gram in dunklen Tagen,

fällt du zitternd wie im Traum  
von der Kindheit grünem Baum.

Findest dich mit blut'ger Nase  
Stunden später reif im Grase.

Stilzel

**Immun mit Rügen-  
und  
KAFFEE HAG**

Die gute Dauerwelle  
Edvard Ehm / Frouhoferstraße 34

# Anita sucht sich einen Mann

Von Karl Paulitjch

„Papa“, sagte Anita beim Frühstück, das der reiche, seit Jahren verwitwete Fabrikant Herrmann immer mit seiner höchstgeliebten Tochter gemeinsam einnahm, „nächst, daß ich dir für dein letztes Geburtstags-geschenk, den wundervollen Opelwagen, undankbar wäre, ich habe mich ja riesig darüber gefreut, aber jetzt — und überhaupt, wo ich doch schon über zwanzig bin —“

„Also, Kind, was soll jetzt an die Reihe kommen?“

„Ich möchte — aber du darfst mich durchaus nicht mißverstehen, Papa — und weil ich doch auch schon im richtigen Alter bin — ich möchte nämlich — ich möchte einen Mann!“

„Nun war es endlich beraus. Anita war hochrot geworden und ihre Augen gingen jetzt verwirrt und unsicher über die Tischdecke.“

Auch der Vater war ganz still und rührte nur nachdenklich mit dem Löffel in der Teechale. „Also, Anita“, brach er endlich das Schweigen, „du willst einen Mann. Soll ich dir einen kaufen? Du weißt, für dich tue ich alles. Der Preis ist Nebensache —“

„Pstui, Papa, wie du wieder sprichst! Ich will mir selber einen erobern.“

„Du machst mich wirklich gespannt —“

„Ja, Papa“ — und Anita entfaltete jetzt eine merkwürdig angeregte Beerdigkeit — „ich habe schon lange darüber nachgedacht. Erst möchte ich mich im wirklichen Leben einmal umsehen. Hier bei dir bin ich nur das verwöhnte Kind, sonst nichts. Früher oder später kommt einmal ein Mann, der eine gute Partie sucht — nein, das ist nichts für mich —“

„Aber ich weiß noch immer nicht —“

„Ich will einen Beruf haben und erst einmal auf eigenen Füßen stehen. Das andere findet sich dann von selbst.“

„Du meinst, der Mann; es fragt sich nur, was für einer! Und wäre er auch der beste, so fürchte ich doch, daß er schwerlich den Hafer für dein Reitpferd oder das Benzin für dein Auto bestreiten kann.“

„Das laß nur meine Sorge sein. Laß mich fürs erste einmal das Leben von seiner wirklichen Seite kennen lernen. Er-

läubst du, daß ich mich um eine Stelle in einem Büro oder sonst wo bewerbe?“

Papa erlaubte es. Er hielt den Wunsch Anitas für eine stüchtige Laune und war sehr erkaunt, mit welchem Eifer das verwöhnte Mädchen tagelang auf einer mit ihrem Taschengeld gekauften Schreibmaschine klapperte und mit welcher Ausdauer sie zur Ergänzung ihrer Mittelschulkenntnisse allabendlich einen Handelskurs besuchte. Eines Morgens lag ein riesiger Stoß Briefe auf dem Frühstückstisch.

„Papa, jetzt wird es ernst. Hier siehst du vierzig Stellengesuche von mir, die heute mit der Post abgehen.“

„Und bist du dir auch über die heutigen Schwierigkeiten, eine Stelle zu finden, klar?“ fragte der Vater, indes er die Anschriften überlas. „Übrigens schreibst du, wie ich sehe, auch an einige Käufer, mit denen ich in Beziehungen stehe. Vielleicht kann ich dir mit meinem Einfluß —“

„Auf keinen Fall! Das möchte ich mir strengstens aussbitten. Wenn ich Erfolg habe, will ich ihn nur mir selbst verbanken. Und du siehst auch bestimmt zu schwarz. Sieh doch nur, vierzig Gesuche! Wenn da nicht eines hängen bleibt —“

Aber des Vaters grauer Lebenserfahrung schien recht zu behalten, denn von den vierzig Briefen kamen in kürzester Frist neununddreißig Antworten zurück, die fast alle mit den nämlichen Worten höflichen Bedauerns ablehnten. Anita ließ den Kopf bedauerlich hängen.

Eine Zeitlang verging und sie begann ihrem Vater rechtzugeben. Und als auch die Antwort auf ihren vierzigsten Brief eintraf, öffnete sie das Schreiben mit der festen Bewußtheit, in ihm ihre letzte Absage zu erhalten. Aber auch heute scheinen sich noch Wunder und Zeichen zu ereignen — der Brief enthielt eine freundliche Aufforderung, sich bei der Firma, die in der nächsten großen Stadt ihren Sitz hatte, vorzustellen.

„Siehst du“, triumphierte Anita, „hatte ich recht oder nicht? Ja, ja, wie Jungen erobern die Welt. Und jetzt, Papa, siehst du wohl ein, daß ich gleich morgen hinfahren muß, sonst finde ich meine Stelle vielleicht schon besetzt —“

Und so geschah es. Beim Abschied

glänzten wohl Tränen in ihren schönen Augen, aber nichtsdestoweniger verließ Anita mit zwei Koffern und etlichen Schachteln munter und tapfer das väterliche Heim, wie ein Vogel sein Nest, sobald er flügge geworden.

In den folgenden Wochen hörte der Fabrikant gern von seiner Tochter nicht sehr viel. Aber er fand es begreiflich, daß, wer die Welt erobern will, nicht Zeit hat, lange Briefe zu schreiben. Ein und wieder glaubte er, zwischen den Zeilen der kurzen Nachrichten, die Anita regelmäßig nach Hause schickte, Andeutungen von Enttäuschung und Mutlosigkeit zu lesen, und das tat ihm sehr wehe. Dann kamen Berichte über die sympathischen und unsympathischen Eigenschaften ihrer Kolleginnen, von Klatsch und Tratsch ihres Büros und gelegentlichem Janz und Streit. Das hob wieder des Vaters Laune, denn er sagte sich, sobald sie mit ihren Kolleginnen zu streiten beginnt, steckt sie schon fest im Betrieb. In ihren weiteren Briefen tauchte auch der Chef der Firma auf und nahm allmählich einen immer breiteren Raum in ihren Schilderungen ein. Es mußte ein noch junger, nicht unliebenswürdiger Chef sein, der ihr mit Auszeichnung begegnete, was wieder Freud und Lustigkeit bei den Kolleginnen hervorrief. Darwischen klang es wieder wie nach verhaltenen Seufzern und heimlichen Tränen. Arme Anita, sollte dein kleines, junges Herz Feuer gefangen haben?

Und schließlich brachte ein Telegramm große Verwirrung:

„Stelle gekündigt, doch alles gut. — Näheres mündlich.“

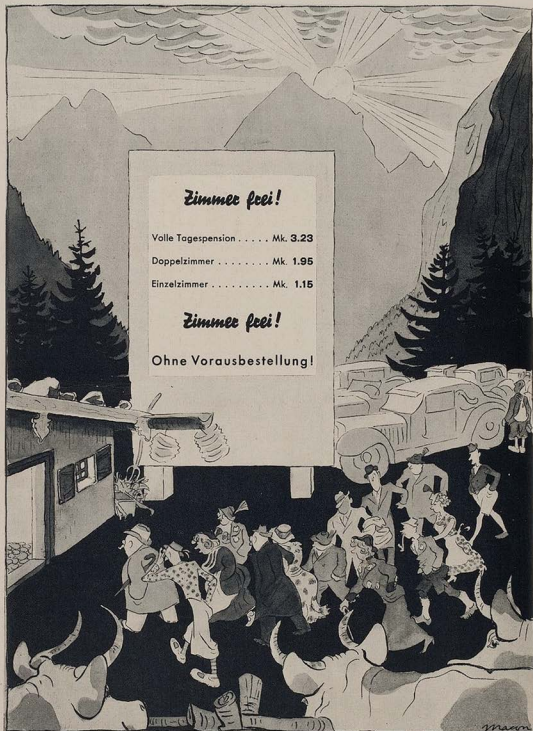
Im nächsten Morgen kam die Aufklärung, als Anita, einen sehr gut aussehenden jungen Herrn an der Seite, ins Frühstückszimmer stürzte und ihren Begleiter als Chef der Firma und zugleich als ihren — Bräutigam vorstellte.

„Fred“, sagte der Vater bei der Verlobungsfeier und führte den jungen Herrn ein wenig abseits, „du bekommst eine sehr gute Frau. Sie ist ein wenig romantisch, doch das legt sich mit der Zeit. Aber wenn du Flug bist und die an einer glücklichen Ehe etwas liegt, verrate Anita nie unser kleines Geheimnis. Laß sie immer im Glauben, daß sie selbst als kleines Bürofräulein sich ihren Chef zum Mann erobert hat —“



Ros

# Der Anschluß



Furchtbares Traumbild eines Müncheners über die Auswirkungen des Anschlusses in Oberbayern